
Mission, Evangelisation, Neu- oder Re-evangelisierung

Sinn und Probleme christlicher Programmatik

Johannes Brosseder

400 Jahre Baptismus, 175 Jahre Baptismus in Deutschland und 70. Geburtstag von Erich Geldbach – das sind wahrlich respektable Anlässe zum Feiern. Dass diese Feier in der Alten Aula der ersten Universität, die 1527 auf dem Boden der Reformation gegründet wurde, in solch ökumenischer Weite und Verbundenheit der hier Versammelten stattfinden kann, zeigt die Früchte der ökumenischen Arbeit der letzten Jahrzehnte; dass sie geerntet werden können, dazu hast Du, lieber Erich, maßgeblich beigetragen. Erlauben Sie mir, bevor ich auf mein Thema zu sprechen komme, wenige Sekunden einer persönlichen Adresse: Hier in Marburg begegnete ich Dir zum ersten Mal, als Du noch an dieser Universität lehrtest. Diese Begegnung war für mich von Nachhaltigkeit geprägt. Sie wurde intensiver, als Du in Bensheim Deine glänzenden konfessionskundlichen und ökumenischen Artikel im Materialdienst des Konfessionskundlichen Instituts schriebst; erst recht intensiv wurde unsere Begegnung seit unserer gemeinsamen Zeit im DÖSTA (Deutscher Ökumenischer Studienausschuss), als Du vor jetzt knapp 25 Jahren dazu kamst, die zu einer richtigen Freundschaft führte. Du hast mich vieles neu sehen gelehrt, so insbesondere den Blick auf die Freikirchen, auf ihre Geschichte und theologischen Schwerpunkte, und dies im Blick auf das übergeordnete Ziel christlicher Ökumene. Leider ist Dein Konzept einer „Ökumene in Gegensätzen“ bisher von der kirchenoffiziellen Ökumene nicht, oder besser: noch nicht fruchtbar gemacht worden. Dieses Konzept besagt, dass die getrennten Kirchen in und trotz ihrer Gegensätze in Gemeinschaft miteinander leben können, eine Gemeinschaft der vielen Kirchen,¹ die dialogisch-konziliar strukturiert wäre und in der die Kirchen sich gegenseitig eucharistische Gastfreundschaft gewähren. Ich müsste noch viele andere Verdienste nennen, doch dies muss ich leider hier unterlassen. Lieber Erich, Dir einen herzlichen Glückwunsch zu Deinem Geburtstag verbunden mit dem Wunsch, Du mögest so gesund bleiben, wie Du bist, und Deine theologische Kraft, Deine unbestechliche Wahrheitslie-

¹ Der 70. Geburtstag reizt mich, in diesem Zusammenhang auf die hebräische Zahlensymbolik (Gematrie) zu verweisen: In ihr wird die Zahl 70 durch den Buchstaben Ajin ausgedrückt und steht für die Vielheit, z. B. der Völker, die das Auge (das hebräisch Ajin heißt) wahrnimmt. Erich Geldbach hat diese Pluralität längst vor seinem jetzt gefeierten Geburtstag wahrgenommen und in seiner ganzen theologischen Arbeit konstruktiv für die Wiederherstellung der koinonia der Kirchen fruchtbar gemacht.

be, Deinen Humor, Deine herzliche Menschlichkeit und Dein ausgeprägter Sinn für Realität, Fairness und Toleranz mögen uns noch lange bereichern.

Doch nun zum Thema. Zu Beginn möchte ich an den biblischen Ursprung des christlichen Missionsgedankens erinnern. Er findet sich in dem quer durch das ganze Neue Testament bezeugten Bewusstsein der christlichen Gemeinden zur Sendung in die Welt mit dem Ziel der Bekehrung der Menschen zu Jesus Christus und durch ihn zum errettenden, befreienden und erlösenden Handeln des Gottes Abrahams, Isaaks und Jakobs. Einige oft herangezogene Spitzensätze seien zitiert: So der Schluss des Matthäusevangeliums: „Die elf Jünger gingen nach Galiläa auf den Berg, den Jesus ihnen genannt hatte. Und als sie Jesus sahen, fielen sie vor ihm nieder. Einige aber hatten Zweifel. Da trat Jesus auf sie zu und sagte zu ihnen: Mir ist alle Macht gegeben im Himmel und auf der Erde. Darum gehet zu allen Völkern, und macht sie zu meinen Jüngern; tauft sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, und lehrt sie, alles zu befolgen, was ich euch geboten habe. Seid gewiss, ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt“ (Mt 28, 16–20). Ferner Joh 20, 21: „wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich Euch“, oder auch Lk 10, 2: „Die Ernte ist groß, der Arbeiter aber sind wenige. Darum bittet den Herrn der Ernte, dass er Arbeiter aussende in seine Ernte“.

1. Historische Streiflichter

Von allem Anfang an verstand sich also die christliche Kirche im Unterschied zum Judentum, aus dem sie herauswuchs, missionarisch.² Die Missionsreisen des Paulus und seine zahlreichen Gemeindegründungen im Mittelmeerraum belegen dies eindrücklich. Im ganzen ersten christlichen Millennium und darüber hinaus haben die Kirchen in Ost und West Mission betrieben und so ganz Europa zu einem, wie man sagt, christlichen Kontinent gemacht. Herausragende Missionare, um nur einige wenige zu nennen, waren im Osten Cyrill und Methodius, im Westen Bonifatius, Willibrod und Ansgar. Den christlichen Gesellschaften Europas waren nur die unter ihnen lebenden Juden und später – im Süden Spaniens und noch später im Osmanischen Reich – die Muslime ein großes Problem. Wie mit Juden umzugehen sei, beschäftigte schon die Alte Kirche, und mit dem für die damalige Kirche zusätzlichen Problem der Muslime hatte sie sich seit dem Frühmittelalter zu befassen. Weder Juden noch Muslimen hat das zur Staatsreligion im Römischen Reich und seinen Nachfolgeeinrichtungen gewordene Christentum Recht und Gerechtigkeit zukommen lassen. Nach dem Bruch kirchlicher Gemeinschaft mit dem Osten 1054/1204 blieben diese Fragen im Westen virulent. Den Grundsatz, niemand könne zum Glauben gezwungen werden und der Glaube setze die Freiheit seiner An-

² Den Gründen dafür muss hier nicht näher nachgegangen werden.

nahme voraus, behielt die Kirche bei. Dieser Grundsatz wurde aber überlagert und verdrängt von einem anderen Problem: In der christlichen Gesellschaft war, wie im antiken Rom, die Religion, das heißt der öffentliche Kult, die Grundlage für das friedliche Zusammenleben innerhalb dieser Gesellschaft. Dieser politischen Position der Religion entsprechend wurden Andersgläubige, die von den Christen als Götzendiener eingestuft wurden, nicht geduldet, weil man der Überzeugung war, Christen würden im Falle der Duldung von Idolatrie die Grundlagen dieses Zusammenlebens in Frage stellen und sich obendrein selbst schwer versündigen, wofür sie vor dem Gericht Gottes zur Verantwortung gezogen werden würden. Diese positionelle und ideologische Gemengelage hatte – ich beschränke mich hier auf das Judentum – ganz unterschiedliche Konsequenzen: sie führte mal zur Duldung, die aber mit massiven gesellschaftlichen, wirtschaftlichen, politischen und erheblichen persönlichen Einschränkungen verbunden war, sie führte aber auch zu den Kreuzzügen, sie führte zu Gewalterruptionen von Vertreibung (England, Frankreich, Spanien, Deutschland) bis hin zum Mord, sie führte zu Zwangspredigten, zu halbwegs erzwungenen Taufen, zu so genannten Religionsgesprächen und zu all dem, was an Besserem, aber auch an Schikanen dazwischen möglich war. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts kam es im Kirchenstaat zu Talmudverbrennungen und Bücherinquisitionen, bevor dort die Ghettos eingerichtet wurden, die aber auch andernorts schon eingerichtet waren oder noch wurden. Neugetauften Juden nahm man vielfach nicht ab, dass sie wirklich Christen geworden waren; so ordnete Papst Paul IV. 1556 persönlich die Verbrennung von 25 aus Portugal in Ancona eingewanderte „Neuchristen“ (Marranen) auf dem Scheiterhaufen an.³ Das Thema „Mission“ im Mittelalter ist auch in seinen mildereren Fassungen sowohl von der heiligen Schrift als auch von heute aus gesehen nur schwer nachvollziehbar; es bleibt objektiv ein Desaster des christlichen Glaubens, möglicherweise historisch verständlich, aber sachlich nicht zu akzeptieren.

Eine völlig neue Lage entstand für die westliche Christenheit im 15. und 16. Jahrhundert. Portugal begann mit seinen Eroberungen in Afrika (Ceuta, Tanger als Beginn), Vasco da Gama entdeckte 1497/98 den Seeweg nach Indien, Pedro Alvares Cabral 1500 denjenigen nach Brasilien. Portugal gründete Kolonien. Spanien war nicht minder aktiv. Der Genuese Christoph Columbus erreichte im Auftrag Spaniens 1492 die Karibik, Cortés eroberte 1519–21 Mexiko, 1532 eroberte Francisco Pizarro das mächtige Inca-Reich mit seiner prachtvollen, in den Hochanden gelegenen Hauptstadt Cuzco in Peru, das damals Ecuador, Bolivien, Argentinien, Paraguay, Uruguay und große Teile Chiles umfasste, bevor diese später selbstständig wurden. 1532 wurde Mexiko das Vizekönigtum Neuspanien, 1542 wurde Peru Vizekönigtum, dessen Hauptstadt nun das 1535 in einer Wüstenregion

³ Vgl. *Thomas Brechenmacher*, *Der Vatikan und die Juden. Geschichte einer unheiligen Beziehung vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart*, München 2005, hier: 28 f.

am Pazifik gegründete Lima wurde. Mit den Entdeckern kamen christliche Missionare, zunächst spanische Franziskaner, Dominikaner, Augustiner-Eremiten und Mercedarier, in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts dann die Jesuiten, die Missionen in ganz Lateinamerika sowie in Indien, Japan und China unterhielten.

Im folgenden Abschnitt befaße ich mich mit wenigen, aber charakteristischen Momenten der Mission in Lateinamerika.⁴ Hier wurden Bistümer und Erzbistümer sowie Gerichtshöfe der Inquisition errichtet, ebenso wurden theologische Schulungszentren gegründet. 1551 wurde auf Geheiß Karls V. die erste südamerikanische Universität, San Marcos in Lima, gegründet. Die Conquista vollzog sich in ganz Lateinamerika sehr effektiv und mit rasantem Tempo. Mit welchen zum Teil erschreckenden und grausamen Methoden sie durchgeführt wurde, davon berichtet u. a. Bartolomé de las Casas.⁵ Die Inquisition griff hart durch, Missionare waren hier nicht selten mäßigend am Werk. In demselben Zeitraum hatten wir es in Europa mit dem Humanismus und dann vor allem mit der Reformation zu tun. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts verband sich nach dem Konzil von Trient in der Gegenreformation, die maßgeblich in päpstlichem Auftrag von den Jesuiten durchgeführt wurde, der Gedanke der Mission mit dem Gedanken der Bekämpfung der Reformation. So finden wir mitten in den Hochanden in der großen Jesuitenkirche von Cuzco in der linken Seitenkapelle ein riesiges Gemälde aus dem 16. Jahrhundert, das einen triumphierenden Ignatius von Loyola mit seinem Buch der Geistlichen Exerzitien in der erhobenen rechten Hand darstellt, und am Boden liegen besiegt und ohnmächtig Melanchthon, Hus, Wycliff, Oekolampad, Luther und Calvin, deren Namen in großen Lettern um deren Köpfe herum geschrieben sind. Dieses frühbarocke Bild zeigt einerseits, dass die spanischen Jesuiten der Überzeugung waren, die Reformatoren, vom Teufel und von Dämonen besessen, verführten die Menschen zum Götzendienst, wie es im Prooemium des im Auftrag des Trienter Konzils von den Päpsten Pius IV. und Pius V. erarbeiteten Catechismus Romanus von 1566 ausdrücklich heißt;⁶ dieses Gemälde zeigt aber auch andererseits, was den indigenen religiösen Führern, die mit den Reformatoren auf eine Stufe gestellt werden, widerfährt, die an ihren Kultstätten mit ihren Riten und Praktiken Götzendienst betreiben; deren Schicksal wird als warnendes Beispiel der indigenen Bevölkerung vor Augen geführt.

⁴ Siehe hierzu ausführlich die noch ungedruckte Habilitationsschrift von *Claudia Brosse*, *Clandestine Dialogues. Knowledge and Belief between the Colonial Andes and Early Modern Europe*, Universität München, Fakultät für Geschichts- und Kunstwissenschaften, München 2009.

⁵ *Bartolomé de las Casas*, *Brevissima relación de la destrucción de las Indias occidentales*, übers. v. *D. W. Andreä*, Kurzgefasster Bericht von der Verwüstung der Westindischen Länder, hg. v. Hans Magnus Enzensberger, Frankfurt a. M. 1981.

⁶ *Catechismus Romanus ex decreto Concilii Tridentini ad Parochos*, Pii V. Pontificis Maximi iussu editus, hg. v. Adolf Busse, Bielefeld/Leipzig 1867, Prooemium, quaestiones V–VII.

Wie schwer sich die Missionare noch am Anfang des 17. Jahrhunderts mit der Durchführung der Mission taten, geht aus den jährlichen ausführlichen Berichten hervor, welche die Jesuiten aus allen Provinzen nach Spanien bzw. nach Rom zu schicken hatten. Ich beschränke mich auf zwei Berichte des ersten Jahrzehnts des 17. Jahrhunderts. Sie zeigen, dass trotz zahlreicher Erfolgsmeldungen von einem durchschlagenden Erfolg christlicher Mission in der andinen Bevölkerung nicht gesprochen werden kann. Das wichtigste Instrument der Christianisierung war die Beichte; die Jesuiten überzogen das Land systematisch mit dem Beicht-Institut. In einem der Berichte heißt es, die Patres hätten in einem Jahr mehr als drei Millionen Beichten abgenommen.⁷ In der Beichte hatten die Menschen zu bekennen, dass sie bisher Götzendienst betrieben haben; sie hatten dies zu bereuen und dem Götzendienst für immer abzuschwören. Größter Wert wird darauf gelegt, dass das Sündenbekenntnis vollständig zu sein hat. In den düstersten Farben wird ausgemalt, was denjenigen widerfährt, die ihre Sünden nicht vollständig bekennen.⁸ Höllenschilder veranschaulichen drastisch, wohin sie gelangen werden und was sie dort zu gewärtigen haben. Erst nach der Beichte konnten sie getauft und zum Gottesdienst zugelassen werden. In den entlegensten Dorfkirchen in den Hochanden können Bilder des reumütigen Petrus gefunden werden: Petrus kniet vor der Kulisse eines Felsens (andine Kultstätte) mit dem Gesicht zum Betrachter und blickt sehr reumütig; vor ihm auf dem Boden liegt die heilige Schrift und auf ihr liegen

⁷ *Annuae Litterae Peruanae Provinciae Societatis Iesu Anni 1611, Roma 1612: Provincia Peru, 756–758 (Tabellen): 758: (J. B.: Text am Ende der Tabellen stehend):* Insgesamt in der Provinz 3 000 900 (drei Millionen neunhundert) Generalbeichten; davon müssen 86 abgezogen werden (Frauen, welche als Geliebte Unzucht praktizieren); 9 sind von dämonischen Künsten zum Abfall verleitet worden (Übers. d. Verf.).

⁸ „Ein Dämon hat einen [...] Indianer durch Einflößen von Angst [...] davon abgehalten, seine schlimmsten Verbrechen [...] zu beichten; deshalb hatte dieser an dem Tag, an dem er zu den Knien des Priester hinzuzutreten gehalten war, zuvor bei sich beschlossen, diese Verbrechen mit keinem Wort zu erwähnen. In der Nacht, als er zu Bett gegangen war, fühlte er sich in seinen Träumen (wie er selbst berichtet) in unsere Kirche hinweg getragen, wo er Christus, der von vielen Himmlischen, vor allem vom göttlichen Jakobus, dem Patron unserer Kirche, umgeben war, auf einem hohen und großartigen Thron sitzen sah. Und der [...] Richter, den Zorneseifer auf seiner Stirn und in den Augen, sprach: ‚Was versuchst du, Verworfener, deine schändlichsten Taten meinen Dienern zu verheimlichen? Meinst du etwa, wenn du jene getäuscht hast, könntest du auch mich täuschen, der ich ob deiner unsäglichen Freveltaten vor Wut entbrannt bin?‘ Wie es nur billig ist, wirst du die schlimmsten Strafen erleiden. Dann entführten zwei ruchlose Geister auf Geheiß des allerheiligsten Christus den Armen in die Hölle. Und Christus tadelte den aus dieser wieder Zurückgeführten [...] heftigst, flößte ihm Angst ein und befahl ihm, wahrheitsgemäß und umfassend alle seine Freveltaten offen zu legen. Dann verschwand die Vision. Früh am Morgen eilte der Indigene zu unserer Kirche, offenbarte die ganze Sache einem unserer Priester und legte, zu seinen Füßen liegend, seine gesamten Verbrechen, diese heftigst verfluchend, offen; danach war er aufrichtig, voller Reue und änderte seine schlechten Sitten; auf dem begonnenen Weg der Tugend blieb er bis heute standhaft. – Es ist leicht zu sehen, dass es sich hier nicht um ein leeres Traumgesicht, sondern um eine göttliche Ermahnung gehandelt hat.“ (*Annuae Litterae Peruanae Provinciae Societatis Iesu Anni 1606, Roma 1607, Provincia Peruana – Sedes S. Iacobi, 194 f.; Übersetzung aus dem Lateinischen d. Verf.*)

die Schlüssel, die er aus der Hand gelegt hat; zwei Engel schweben vom Himmel herab; sie tragen zwischen sich ein großes Tuch und halten es dem Petrus vor Augen; auf diesem sind die Werkzeuge und Kultgegenstände des andinen Glaubens abgebildet. Die Botschaft dieses Bildes: Nehmt euch den reumütigen Petrus zum Vorbild und bekennt, dass ihr den Gegenständen des Aberglaubens, die auf dem Tuch abgebildet sind, angehangen habt und bekennt dies in der Beichte. Zahlreiche Wundergeschichten bezeugen wie heilsam es ist, dem christlichen Glauben anzuhängen. „Ein fromme Frau hat von den Ordensleuten verlangt, sie mögen irgendetwas Heiliges unternehmen, wodurch aufgrund der Verdienste des allerheiligsten Ignatius Gottes Güte herabgefleht werde, damit die unübersehbar große Menge an Heuschrecken von ihren Äckern fliehen möge. Zugleich hat sie auf ihrem Acker ein Kreuz mit dem Bild dieses seligen Mannes aufgestellt. Nachdem dieses fromme Werk verrichtet war, konnte auf ihren Gütern keinerlei Schaden angetroffen werden, während in der ganzen Umgebung die gewaltige Macht der Heuschrecken größte Verwüstungen angerichtet hat. Ein anderer Mann ist diesem Beispiel gefolgt und hat auf seinem Acker, den schon ein Heuschreckenschwarm zu verwüsten begonnen hatte, ein Kreuz zu Ehren des seligen Ignatius errichtet; der Heuschreckenschwarm hat sofort die göttliche Kraft gespürt und verließ fluchtartig den Acker.“⁹ Tausenderlei Geschichten ähnlicher Art, Heilungsgeschichten, wundersame Errettung nach einem Absturz von den Bergen usw. sollen die Kraftlosigkeit der Dämonen und der mit ihnen arbeitenden Zauberern, Schamanen, Medizinmännern usw. belegen. Wir finden allerdings auch Berichte darüber, dass die Indigenen die Missionare aus ihren Dörfern vertrieben haben,¹⁰ und gelegentlich auch einige umbrachten.¹¹ Nicht minder häufig wird von Scheinbekehrungen berichtet.

Bekehrung von Heiden zum Katholizismus in den neuen Kolonien sowie Rekatholisierung protestantischer Gebiete war das Ziel der Mission, die den Jesuiten anvertraut worden war. Man darf allerdings auch die Verdienste der Dominikaner und ab der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts diejeni-

⁹ *Annuae Litterae Peruvianae Provinciae Societatis Iesu Anni 1606*, Roma 1607, *Provincia Peruana – Collegium D. Iacobi Chilense*, 216 (Übersetzung aus dem Lateinischen d. Verf.).

¹⁰ „... Die unseren aber, da sie keine Fortschritte feststellen konnten, machten sich schleunigst auf den Rückweg, angetan von der wunderbaren Güte des Himmels, die sie ungeschoren davon kommen ließ.“ (*Litterae Annuae Peruvianae Provinciae Anni 1608*, Lima 1609: *Provincia Peruviana – Collegium Cuiquisacanum*, 81 f.)

¹¹ „Von dort (= von Guanucum) gingen sie (= die Patres) nach Caxatambu; dort fanden sie einen Menschen, von dem bezeugt ist, dass er Pater Antonius Lopezius sehr bekannt gewesen sein muss und der schon oft als dessen Wegbegleiter mitgegangen war. Es wird angenommen, dass der Pater mit seiner Hilfe in einen Hinterhalt der Einheimischen geriet, dort Gift zu trinken erhielt und zusammen mit dem Mais fortgeschafft wurde. Sein Leben dürfte durch Gift von jenen ausgelöscht worden sein, deren Zügellosigkeit, deren Trunkenheit und deren andere Verbrechen er angegriffen hatte und von denen er nun in den Zustand des Martyrers versetzt wurde.“ (*Litterae Annuae Peruvianae Provinciae Anni 1609*, Roma 1610: *Provincia Peruvium – Missiones Duae ad Vallem Truxillensem*, Guanucum, Sannam, & Idololatrās indigenas prope Limam, 525.)

gen der Jesuiten nicht übersehen: im Unterschied zu anderen haben sie ein Studium der einheimischen Sprachen betrieben und z. B. – in Peru – die Quechua-Sprache verschriftlicht und ein Lexikon dieser Sprache erstellt;¹² sie haben sich darum bemüht, einheimische Helfer heranzuziehen, und versuchten sich darin, das, was von Sitten und Gebräuchen der indigenen Bevölkerung nach ihrer Überzeugung brauchbar war, in das Christentum durch Umdeutung zu integrieren. Wenn heute Papst Benedikt XVI. in Lateinamerika erklärt, dieser Kontinent habe das Christentum sehnlichst erwartet,¹³ so entspricht das zwar nicht den historischen Tatsachen, sehr wohl aber den überlieferten dogmatischen Vorstellungen über andere Religionen als Götzendienst und über das Christentum als der absoluten und einzig wahren Religion.

Zu welchen Verirrungen christliche Mission fähig war, zeigt ein Beispiel katholischer Mission aus dem 19. Jahrhundert: Der italienische Priester Niccolò Olivieri hat in den Jahren zwischen 1834 bis in die fünfziger Jahre des 19. Jahrhunderts in über dreißig Reisen nach Ägypten Hunderte von Kindern, Jungen und Mädchen, vor allem aber Mädchen auf den dortigen Sklavenmärkten freigekauft, einmal 300 und ein andermal sogar 800. Am körperlichen Leid dieser Kinder war er nicht interessiert; ihn interessierte vor allem, diese Kinder in Europa der Taufe zuzuführen, um ihre Seelen zu retten. Er brachte sie verstreut in italienischen, französischen, österreichischen und süddeutschen Klöstern unter. In langen Fußmärschen, in unzureichender Kleidung und Schuhwerk und mit mangelhafter Nahrung ausgerüstet brachte Olivieri die Kinder, vor allem Mädchen, im Winter über die Alpen; viele von ihnen starben, weil ihre Glieder abgefroren waren, andere erkrankten, weil sie das Klima nicht vertrugen und starben mangels angemessener medizinischer Versorgung. Ein Gespräch mit diesen Kindern war nicht möglich, weil niemand die Sprachen, die die Kinder sprachen, verstand, und umgekehrt. All das lief unter dem Stichwort Freikauf von Heidenkindern und dafür wurde gesammelt, so vor allem durch den 1852 in Köln gegründeten „Verein zur Unterstützung der armen Negerkinder“.¹⁴

¹² Domingo de Santo Tomás, Fray (OP). *Léxico quechua de fray Domingo de Santo Thomas (Valladolid, 1560)*. Lexicon, o Vocabulario de la lengua general del Perú. Edited by Jan Szemiński. Cuzco: Convento de Santo Domingo-Qorikancha et al., 2006. – *Lexicon, o Vocabulario de la lengua general del Perú*. Valladolid 1560. Edición facsimilar publicada, con un prólogo, by Raúl Porras Barrenechea. Lima: Edición del Instituto de Historia de la Universidad Nacional Mayor de San Marcos, 1951. – Diego Gonzales Holguín (SJ), *Vocabulario de la lengua general de todo el Perú Llamada lengua Qquichua, ó del Inca (1608)*. Edición facsimilar de la versión de 1952. Incluye addenda. Presentación Ramiro Matos Mendieta. Prólogo de Raúl Porras Barrenechea. Lima: Universidad Nacional Mayor de San Marcos, 1989.

¹³ Siehe die Ansprache Benedikts XVI. zur „Eröffnung der Arbeiten der V. Generalkonferenz der Bischofskonferenzen von Lateinamerika und der Karibik“ in Aparecida am 13. Mai 2007, hier in Teil I: Der christliche Glaube in Lateinamerika.

¹⁴ Zu diesem Beispiel katholischer Mission im 19. Jahrhundert siehe Ute Küppers-Braun, „Augustina Christin ist“, in: Die Zeit vom 31. 12. 2008. – Welche seltsame Blüten heutzutage der Missionsgedanke noch treiben kann, ist dem Internetbeauftragten des Bischöf-

Das Thema Mission spielte in den neu sich bildenden reformatorischen Territorialkirchen im 16. Jahrhundert lediglich eine theologisch-theoretische Rolle. Die Territorialkirchen unterhielten keine Missionen. Erst durch die Erweckungsbewegungen des 18. und 19. Jahrhunderts entstanden in ihnen Missionsgesellschaften, die auf private Initiative Einzelner zurückgingen. Mission als eine Angelegenheit der Kirchen, und nicht nur der Missionsgesellschaften, ist erst im Verlauf der ökumenischen Bewegung im 20. Jahrhundert entdeckt worden. Dies war in den entstehenden und heute so genannten Freikirchen des 16. Jahrhunderts und erst recht in den nachfolgenden Jahrhunderten durchaus anders. Hier war und ist die Mission ein zentrales Thema ihres kirchlichen Lebens. Freikirchen sind keine solchen Volkskirchen und wollen auch keine solche sein. Sie sind Kirchen einer auf einer freien Glaubensentscheidung beruhenden bewussten Gefolgschaft. In diesem Glauben ist eingeschlossen das Bewusstsein, in die Welt gesandt zu sein, um nicht nur am Ort, sondern weltweit das Evangelium zu bezeugen und Menschen für dieses zu gewinnen. Erich Geldbach hat in seinem Buch über die Freikirchen¹⁵ deren missionarisch geprägtes Glaubensbewusstsein wie deren missionarische Aktivitäten geschildert; er erinnert besonders an den Begründer des Methodismus, John Wesley, an die Herrnhuter Brüdergemeine des Grafen Zinzendorf, die schon nach kurzer Zeit weltweit anzutreffen war, und an die Baptisten William Carey und – auf dem Kontinent – Johann Gerhard Oncken. Sie alle und jede und jeder Einzelne in diesen Freikirchen verstanden und verstehen sich als Missionare, die täglich neu sich ihrer Aufgabe stellten.¹⁶ Den Freikirchen verdanken wir das hohe Gut der Idee der Religionsfreiheit, die von Geldbach zu Recht als die eine Seite der Münze bezeichnet wird, auf deren anderer Seite Mission steht.¹⁷ Mission heißt aber nicht, Glaubende aus anderen Kirchen mit unlauteren Mitteln abzuwerben, was in der ökumenischen Bewegung als Proselytenmachelei bezeichnet wird. Zu diesen unlauteren Mitteln zählen „psychologische oder andere Einschüchterungsversuche, ungebührliche Überredungskünste, das Herabsetzen der anderen Kirchen und die verklärende Darstellung der eigenen Kirche, das Anbieten materieller oder sonstiger Vorteile gegenüber Menschen, die sich in Notsituationen befinden, kurz: die Suche nach schnellen Erfolgen für die eigene Kirche unter Ausblendung der Ehre Jesu Christi“.¹⁸

lichen Offizialats Münster, Dietmar Kattinger, zu verdanken. Er entwarf in Vechta eine Krawatte, weißer Grund und nach rechts aufsteigend zart gelbe Streifen, die blau unterstrichen sind. Auf dem weißen Feld von unten steht geschrieben „gern katholisch“. Sie kostet Euro 19,90 und soll an der Bekehrung der Heiden mitwirken (siehe in: *Süddeutsche Zeitung* vom 7. Januar 2009).

¹⁵ *Erich Geldbach, Freikirchen – Erbe, Gestalt und Wirkung* (Bensheimer Hefte, Bd. 70), Göttingen 2005.

¹⁶ Ebd., 97.

¹⁷ Ebd., 94.

¹⁸ Ebd., 100 f.

2. Mission und Ökumene

Die ersten Anstöße zur modernen ökumenischen Bewegung liegen indirekt in den protestantischen Missionsgebieten in Japan, China, Afrika und Indien im 19. Jahrhundert. In vielen Gebieten gab es Absprachen zwischen den Missionaren verschiedener Denominationen und Gebietsaufteilungen. Auf verschiedenen Gebieten arbeiteten sie zusammen, z. B. im Erziehungswesen, bei Bibelübersetzungen, in der Herausgabe von Literatur, bei der Bekämpfung von Hungersnöten und im Gesundheitswesen. Missionare stammten vornehmlich aus den verschiedenen Erweckungsbewegungen Europas und Amerikas, denen denominationelle oder konfessionelle Grenzen nicht so wichtig waren. Sie arbeiteten zu meist auch nicht im Auftrag ihrer Kirchen. Aber es entwickelten sich hier Gemeinschaftsformen, die jedenfalls konfessionelle Trennungen überstiegen. Diese vielfältigen Initiativen führten 1910 zur Weltmissionskonferenz von Edinburgh, die ihrerseits der Ausgangspunkt für die gesamte ökumenische Bewegung des 20. Jahrhunderts wurde. Diese Konferenz ist dem unermüdlichen Wirken des methodistischen Laien John R. Mott zu verdanken; zusammen mit Joseph H. Oldham „managte“ er Edinburgh 1910. „Life and Work“ und „Faith and Order“, Bewegungen, die zur Gründung des Ökumenischen Rates der Kirchen führten, haben hier ihren Ursprung; ebenso die Gründung des Internationalen Missionsrats, der 1961 auf der 3. Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Neu Delhi mit diesem verschmolz. Ob die Weltmissionskonferenz von Edinburgh 1910 mit der Anregung zu tun hat, die William Carey schon in den Jahren um 1800 gegeben hatte, man möge eine solche im Jahre 1810 in Kapstadt durchführen, ist nicht mit Sicherheit auszumachen. Es zeigt jedenfalls, dass die gesamte Ökumene ihren Ursprung der Mission verdankt.¹⁹ Das Thema der Mission blieb ein zentrales Thema innerhalb des Ökumenischen Rates der Kirchen. Jüngst hat Dietrich Werner anlässlich des 60. Gedenktages der Gründung des ÖRK im Jahre 1948 in Amsterdam in einem Beitrag zwölf Schlüsselthemen benannt, welche die Debatte um das Thema „Mission“ innerhalb des ÖRK bestimmten.²⁰ Sie seien hier kurz genannt:

1. Die innere Zusammengehörigkeit von missionarischer und ökumenischer Bewegung;
2. die Verschiebung von einem kirchenzentrierten zu einem theozentrischen und weltbezogenen Verständnis von Mission; verstanden wird dar-

¹⁹ Vgl. *Kenneth Scott Latourette*, Die ökumenische Bedeutung der Missionsbewegung und des Internationalen Missionsrates, in: *Ruth Rouse/Stephen Charles Neill*, Geschichte der ökumenischen Bewegung. 1517–1948, I. Teil, Göttingen 1963, 483–556.

²⁰ *Dietrich Werner*, Missionarische Ökumene – ökumenische Mission. Bleibende Visionen und unerledigte Aufgaben im Verhältnis zwischen Missionsbewegung und ÖRK, in: *Hoffnungswege. Wegweisende Impulse des Ökumenischen Rates der Kirchen aus sechs Jahrzehnten*, hg. v. H.-G. Link u. G. Müller-Fahrenheit, Frankfurt a. M. 2008, 224–251.

unter, Mission nach der Weise Christi zu betreiben: im Volk leben, dessen Hoffnungen und Leiden teilen, wie Jesus, der sich selbst entäußert hat und sich im Tod am Kreuz für die Menschen hingegeben hat.

3. Mission in sechs Kontinenten, so das Motto der Weltmissionskonferenz von Mexico City 1963. Die Grenze zwischen Glauben und Unglauben ziehe sich durch jede einzelne Gesellschaft auf allen sechs Kontinenten. Obwohl die Vielfalt christlicher Denominationen auch Ausdruck der Vielfalt der Gaben Gottes sei, werde das gemeinsame Zeugnis, das zu geben Kirchen der Welt schulden, dadurch verdunkelt, dass sie untereinander getrennt sind und Menschen fragen lasse, welche der christlichen Ansprüche denn nun die wahren christlichen seien, und die deshalb nicht sonderlich überzeugt sind von der frohen Botschaft, welche ihnen verkündigt wird.

4. Ein viertes Schlüsselthema ist seit Neu-Delhi 1961 die völlig verpflichtete Gemeinschaft der Kirchen vor Ort als Grundgestalt missionarischer Kirche.

5. Der Zusammenhang zwischen Mission, Entfremdung und kultureller Identität. Es geht hier um die Frage, ob das Christentum z. B. in Afrika und Asien eine Fremdreigion, ein westliches Importprodukt und damit Instrument kolonialer Abhängigkeitsstrukturen bleibt, oder ob es zu einer kontextspezifischen und identitätsstärkenden Lebenserfahrung nicht westlicher Menschen und Völker werden kann. Wo genau verläuft die Grenze zwischen Inkulturation und Kulturkritik? Und in welcher Glaubenssprache? Kann es ein Christentum in nicht-westlicher Identität geben, das – gewissermaßen losgelöst von seiner überlieferten westlichen Glaubenssprache – eine eigene asiatische, pazifische und afrikanische Glaubenssprache sprechen kann? Dies sind bisher ungelöste Fragen.

6. Ein wichtiges Schlüsselthema missionarischer Kirche hat der ÖRK in einer missionstheologischen Grundsatzerklärung 1982 zu Mission und Evangelisation angesprochen, die den Graben zwischen Verkündigung und sozialem Handeln überwinden will: Die *Verkündigung* der Verheißungen der Gerechtigkeit für die Armen, für die Marginalisierten und Ausgegrenzten ist unverzichtbar, aber die aktive *Teilnahme am Gerechtigkeitshandeln* hat in dem Bewusstsein zu geschehen, dass das Reich Gottes nicht durch uns herbeigeführt wird, sondern verheißenes Reich Gottes bleibt.

7. Außerordentlich schwierig zu bewältigen ist das Problem von „Zeugnis und Dialog unter Menschen anderen Glaubens“. Christen sollen Zeugnis ihres Glaubens gegenüber Menschen anderer Glaubensüberzeugungen sein, und nicht deren Richter; dies schließt jede Aggressivität oder Respektlosigkeit ihnen gegenüber aus. Wie aber ein Dialog mit Menschen anderer religiöser Tradition nicht Gegensatz, sondern selbstverständlicher Teil missionarischer Identität der christlichen Kirchen sein kann, bleibt ein schwierig zu bewältigendes Problem. Das sieht die Glaubenskongregation der römisch-katholischen Kirche durchaus anders: In ihrem Dokument aus dem Jahre 2000 „Dominus Iesus“ stellte sie lapidar fest, der Dialog sei nur eine

der Tätigkeiten der Kirche im Rahmen der Missionierung.²¹ Wie mögen sich Menschen fühlen, wenn sie wissen, der andere spricht mit mir nur, weil er mich zu seinen Überzeugungen bekehren will?

8. Ein wichtiges theologisches Thema im Zusammenhang von Mission ist dasjenige der Bekehrung, die als ganzheitlicher Ruf zur Umkehr zu Gott zu verstehen sei, die auch Völkern, Nationen, Gruppen und Familien gelte.

9. Ein neuntes Schlüsselwort gilt den partnerschaftlichen Beziehungen in der internationalen Missionsarbeit zwischen den Kirchen des Nordens und den jungen Kirchen des Südens. In unterschiedlicher Weise sind hier die einen wie die anderen Geber und Empfänger zugleich, und das in jeder einzelnen Gemeinde.

10. Ein zehntes Schlüsselwort gilt der Abwehr jeglichen Versuchs von Proselytismus.

11. Seit der Weltmissionskonferenz in Athen 2005 gilt im missionarischen und ökumenischen Kontext die Aufmerksamkeit verstärkt den Kranken, den Gebrechlichen, den Alten, den Sterbenden. Diese Aufmerksamkeit ist durch die rasant wachsenden unabhängigen Heilungskirchen in Afrika, durch lateinamerikanische Pfingstkirchen und durch charismatische asiatische Kirchen hervorgerufen worden. Heilende Dienste begleiten die Kirche von allem Anfang an und sind für viele – durch die Geschichte hindurch – eine Quelle der Hoffnung gewesen. Dem gilt das erneute Augenmerk. Dieses soll zur Intensivierung des Dialogs zwischen Medizin und Theologie um die Ganzheit des Menschen und zur Intensivierung des Dialogs mit den Heilungskirchen im Blick auf ein angemessenes Verständnis des heilenden Dienstes der Kirchen führen. Und schließlich:

12. alle Mission hat der Versöhnung zu dienen, Versöhnung zwischen Einzelpersonen, zwischen Gruppen und Gemeinschaften, zwischen den Völkern. Ein wahrlich hochgestecktes Ziel! Wie facettenreich der Gedanke der Mission gedacht werden kann, zeigt die Arbeit im ÖRK, die ihrerseits den missionarischen Ursprung der ökumenischen Bewegung bis heute lebendig bezeugt.

3. II. Vatikanisches Konzil: Das Dekret „Ad Gentes“

Das II. Vatikanische Konzil hat sich erstmals in der Konziliengeschichte der römisch-katholischen Kirche mit einem umfangreichen Dekret über die Missionstätigkeit der Kirche zu Wort gemeldet. Mission hat in der römisch-katholischen Kirche eine lange Geschichte hinter sich: vor allem die Jesuiten seit dem 16. Jahrhundert sowie die vielen neuen Missionsgesellschaften des 18. und 19. Jahrhunderts, die neben der Volksmission in

²¹ Kongregation für die Glaubenslehre, Erklärung ‚Dominus Iesus‘. Über die Einzigkeit und die Heilsuniversalität Jesu Christi und der Kirche (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls, Nr. 148), hg. v. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 2000, Nr. 22, S. 30 f.; vgl. Nr. 2, S. 4.

den Heimatgemeinden vor allem Mission auf sämtlichen Kontinenten betrieben und darum bemüht waren, aus einer Missionskirche eine Kirche mit einheimischen Kräften aufzubauen. Sie widmete sich über den Gottesdienst hinaus dem Erziehungs-, Bildungs- und Ausbildungswesen durch die Gründung von Schulen und Hochschulen, dem Gesundheitswesen durch den Bau von Krankenhäusern mit entsprechender medizinischer Betreuung sowie dem gesamten Bereich caritativer und diakonischer Tätigkeit. Das II. Vatikanische Konzil will den Gesamtbereich des Themas Mission in den Blick nehmen. Dabei zeigt sich, dass die meisten Themen entweder denjenigen vergleichbar sind, die auch schon im Kontext des ÖRK zur Sprache gekommen sind, oder sogar als deckungsgleich angesehen werden können. Das Missionsdekret hat sechs Kapitel: Es befasst sich mit einer ausführlichen theologischen Grundlegung (I), sodann mit der eigentlichen Missionsarbeit durch das christliche Zeugnis, durch die Verkündigung des Evangeliums und die Sammlung des Gottesvolkes sowie durch den Aufbau der christlichen Gemeinschaft (II); weiter kommt es auf die Teilkirchen zu sprechen (III), auf die Missionare (IV), auf die Ordnung der missionarischen Tätigkeit (V) und schließlich auf die gesamtkirchliche Missionshilfe (VI). Einige wichtige Gesichtspunkte dieses Dekrets seien herausgestellt. Das Dekret heißt bewusst „Ad gentes“;²² gemeint sind damit – Mt 28 so verstanden – die Sendung an die Völker, an diejenigen also, die vom Gott Jesu, vom Gott Israels noch nichts wissen. Der Eröffnungssatz der theologischen Grundlegung versteht die pilgernde Kirche als ihrem Wesen nach missionarisch, da sie selbst gemäß dem Plan Gottes ihren Ursprung aus der Sendung des Sohnes und der Sendung des heiligen Geistes herleitet (2). Die Sendung in die Welt der Völker ist immer ein und dieselbe, auch wenn sie Unterschiede aufweist – gemäß den Bedingungen, unter denen diese Sendung ausgeübt wird, auch wenn Rückschläge eintreten (6). Das Ziel der missionarischen Sendung ist immer Evangelisierung und Einpflanzung der Kirche bei den Völkern und Gemeinschaften, bei denen sie bisher noch nicht Wurzel gefasst hat (6). Der Grund der Mission ist der Wille Gottes, dass alle Menschen heil werden und zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen (1. Tim 2, 4–5) (7). Die Zeit der Mission liegt zwischen der ersten Ankunft des Herrn und seiner Wiederkunft (9). Die Kirche hat sich bei ihrer Mission den Gruppen einzupflanzen, und zwar so, „wie sich Christus selbst in der Menschwerdung von der konkreten und sozialen Welt einschließen ließ, unter denen er lebte“ (10). Christen sind Glieder der Gesellschaft, in der sie leben, und sie sind den Menschen in Liebe und Achtung verbunden; sie sollen teilnehmen an deren kulturellen und sozialen Angelegenheiten und vertraut sein mit den nationalen und religiösen Traditionen; mit Freude und Ehrfurcht sollen sie die Saatkörner des Wortes aufspüren, die in ihnen verborgen sind (11). Christliche Liebe erstreckt sich auf alle, ohne Unterschied von Rasse, gesellschaftlicher Stufe oder Religion (12). Beim

²² Die Ziffern im Text beziehen sich auf die Nummern des Konzilsdekretes „Ad Gentes“.

Aufbau einer gesunden Wirtschafts- und Sozialordnung sollen Christen mit allen anderen zusammenarbeiten. Die Felder werden im Einzelnen konkret beschrieben: Schulen, Erziehung, Entwicklung, Kampf gegen Hunger, Unwissenheit und Krankheit (12). Kirche erwartet weder Gewinn noch Dank, sie beansprucht kein anderes Recht, als mit Gottes Hilfe in Liebe den Menschen zu dienen (12). Kirche verbietet streng, dass jemand zur Annahme des Glaubens gezwungen wird oder durch ungehörige Mittel beeinflusst oder angelockt werde; niemand darf aber auch durch üble Druckmittel vom Glauben abgehalten werden (13). Durch die Ausstattung mit den kulturellen Reichtümern der jeweiligen Heimat soll die Kirche im Volk tief verwurzelt werden (15). Besonderen Nachdruck legt das Missionsdekret auf die Pflege des ökumenischen Geistes bei den Neuchristen. Die ökumenische Bewegung soll so gefördert werden, dass die Katholiken mit den getrennten Brüdern (und Schwestern) zusammenarbeiten, im gemeinsamen Bekenntnis des Glaubens an Gott und Jesus Christus vor den Heiden, ebenso im Zusammenwirken in sozialen, technischen, kulturellen und religiösen Dingen. Der Grund für diese Zusammenarbeit ist Jesus Christus; sein Name möge sie zueinander bringen. Ausdrücklich wird hinzugefügt, diese Zusammenarbeit soll nicht nur zwischen Privatpersonen, sondern auch zwischen den Kirchen und Kirchengemeinschaften und deren Unternehmungen stattfinden (15). Ordensleute, und zwar Frauen und Männer, Priester, Katechisten und Laien sollen im Geist des Ökumenismus ausgebildet und zum Dialog mit Nichtchristen gut vorbereitet werden (16). Der Glaube soll in angepasster Katechese gelehrt „und in einer mit dem Volkscharakter harmonisierenden Liturgie“ gefeiert werden (19). Besonderes Gewicht legt das Dekret auf die Arbeit der Laien, ohne deren Mitarbeit das Evangelium keine Wurzeln schlagen kann (20, vgl. 17). In unmittelbarer Zusammenarbeit mit den kirchlichen Amtsträgern sollen dort, wo es möglich ist, Laien das Evangelium verkünden, christlichen Unterricht erteilen „um der werdenden Kirche die Kraft zu vermehren“ (21). Die wissenschaftliche Ausbildung aller Missionare (Priester, Brüder, Schwestern und Laien) hat der Universalität der Kirche als auch der Andersartigkeit der Völker Rechnung zu tragen; gründliche Kenntnis der Welt der Völker, in die man geht, ist vonnöten; sie gilt es hoch zu schätzen. Das betrifft nicht nur die kulturelle und religiöse Tradition der Vergangenheit, sondern auch diejenige der Gegenwart (26 und 34). Der in Rom zu errichtende ständige Rat der Bischöfe soll in Verbindung mit dem Sekretariat zur Förderung der Einheit der Christen Mittel und Wege finden, um eine brüderliche Zusammenarbeit mit den Missionsunternehmungen der anderen Kirchen zu ermöglichen, damit Christen so miteinander leben können, dass das Ärgernis der Spaltung so weit wie möglich beseitigt werde (29).

Auf der zuletzt genannten Ebene hapert es in Rom, oder, man könnte auch sagen, Rom hat hier wieder den Rückwärtsgang eingelegt: Weder gibt es bisher den ständigen Rat der Bischöfe, noch ist die ökumenische Zusammenarbeit auf dem Feld der Mission hinreichend in Angriff genommen;

statt der Entwicklung einheimischer Liturgien hat der gegenwärtige römische Zentralismus sein ganzes Bemühen auf eine bis ins kleinste geregelte einheitliche römische Liturgie gerichtet, die im letzten Winkel der Erde beachtet werden muss.

4. Baptistisch/Römisch-katholischer Dialog

In den Jahren 1984–1988 hat es fünf offizielle, mehrtägige Gesprächsrunden zwischen Baptisten und römischen Katholiken gegeben, deren Mitglieder vom Sekretariat für die Einheit der Christen in Rom sowie von der Kommission für baptistische Lehre und zwischenkirchliche Beziehungen des Baptistischen Weltbundes ernannt wurden. Das Ergebnis dieser Gesprächsrunden ist zusammengefasst in dem Dokument „Aufforderung zum Christuszeugnis in der heutigen Welt“.²³ Grundlegende Übereinstimmung zwischen den Gesprächspartnern wurde festgestellt: sie bezieht sich auf Gottes rettende Offenbarung in Jesus Christus, auf die Notwendigkeit persönlicher Bindung an Gott in Christus, auf das weiterführende Werk des heiligen Geistes und auf den Missionsbefehl, der sich aus Gottes erlösendem Handeln für die Menschen ergibt. Natürlich wurden auch einige bedeutsame Unterschiede festgestellt, die sowohl zwischen Repräsentanten derselben Gemeinschaft wie auch zwischen den beiden Gemeinschaften auftauchten, die in dem Bericht auch angesprochen werden. Sie betreffen das Verhältnis von Schrift und Tradition, ferner die unterschiedliche Art, wie *koinonia*, *communio*, Gemeinschaft gelebt wird: hier steht römisch-katholische Kirchenstruktur gegen ein Kirchenverständnis, das Strukturen vermeidet, um die Freiheit des Einzelnen sowie die Autonomie der Ortsgemeinden nicht zu gefährden. In Teilen, und weniger im Grundsätzlichen, wird das Verhältnis von Glaube, Taufe und christlichem Zeugnis unterschiedlich gesehen. Unterschiedliche Akzente verbinden sich mit dem Begriff der Evangelisation, den Baptisten verwenden, und dem von den Päpsten erst in jüngster Zeit gebrauchten Wort der Evangelisierung. Ausdrückliches Bekenntnis des Glaubens als Folge der Evangeliumsverkündigung einerseits und der Akzent auf Stiftung christlicher Kirche an-

²³ Aufforderung zum Christuszeugnis in der heutigen Welt. Bericht über die internationalen baptistischen / römisch-katholischen Gespräche 1984–1988, in: *Una Sancta* 45 (1990), 177–192; auch abgedruckt in: *Dokumente wachsender Übereinstimmung. Sämtlicher Berichte und Konsentexte interkonfessioneller Gespräche auf Weltebene*. Bd. II: 1982–1990, hg. v. H. Meyer, D. Papandreou, H. J. Urban u. L. Vischer, Paderborn/Frankfurt a. M. 1992, 374–391 (= *DwÜ* II). – Die fünf Gespräche fanden statt vom 18.–21. Juli in West-Berlin („Evangelisation/Evangelisierung: Die Sendung der Kirche“); vom 24.–30. Juni 1985 in Los Angeles („Christologie“ und „Bekehrung – Jüngerschaft/Nachfolge (Discipleship)“); vom 2.–7. Juni 1986 in New York City („Die Kirche als *Koinonia* (Gemeinschaft) des Geistes“); vom 13.–18. Juli in Rom (zu Proselytismus und Beschränkungen der Religionsfreiheit) und vom 18.–23. Juli in Atlanta (Zusammentragung der Gesprächsergebnisse). Derzeit läuft die zweite Gesprächsrunde des römisch-katholischen / baptistischen Dialogs.

dererseits, wie „Ad gentes“ immer wieder betont, das sind die dominanten Perspektiven der unterschiedlichen Begrifflichkeit. Verschieden sind auch die Ansichten über das Heil in nichtchristlichen Religionen. Und schließlich haben nach Ausweis römisch-katholischer Lehrtexte – wegen der Inkarnation – Katholiken ein größeres Interesse an Inkulturation christlicher Kirche, während Baptisten die Erlösung des gefallenen Menschen von der Sünde in den Vordergrund missionarischen Wirkens stellen. Ein wichtiger Teil dieses Textes ist derjenige, der sich mit den Herausforderungen an ein gemeinsames Zeugnis befasst. Zunächst: Christen können ein gemeinsames Bekenntnis in vielen wichtigen Aspekten der christlichen Wahrheit und des Lebens ablegen, welches das Leben in seiner Gesamtheit umfasst: Gottesdienst, verantwortungsvolles Dienen, Verkündigung des Evangeliums mit dem Ziel, Männer und Frauen unter der Macht des heiligen Geistes zum Heil zu führen und sie in dem Leib Christi zu versammeln. In diesem Zusammenhang widmet sich ein langer Abschnitt dem Proselytismus, der in der Neuzeit negativ verwendet wird, wenn Christen versuchen, mit unlauteren Mitteln und Methoden Christen anderer Kirchen zur eigenen herüberzuziehen; zu den unlauteren Methoden zählen Gewalt, moralischer Druck, psychologischer Druck, Reklametechniken, Angebote materieller Vorteile, Ausnutzung von Situationen der Schwachheit, lieblose Verdächtigungen oder Herabsetzung anderer Kirchen oder Gemeinden usw. Unmissverständlich unterstreicht das Dokument sowohl die Notwendigkeit der Freiheit des Einzelnen wie diejenige der Freiheit der Verkündigung des Evangeliums. Es darf an keiner Anstrengung fehlen, gegenseitiges Kennenlernen und Verstehen zu vergrößern: die Integrität und die Rechte anderer Individuen und Gemeinschaften, das Evangelium gemäß ihren Traditionen und Überzeugungen zu leben, sind zu respektieren. Mit allem Nachdruck tritt das Dokument für die Religionsfreiheit ein, und es bekennt, dass in der Vergangenheit hier sehr oft Fehler gemacht worden sind, vor allem auch dort, wo Kirche und Staat ein zu enges Verhältnis eingegangen sind, weshalb Baptisten sich von allem Anfang an für die strikte Trennung von Staat und Kirche ausgesprochen haben.

Das Dokument endet mit dem hoffnungsvollen Hinweis auf konkrete Wege für ein gemeinsames Zeugnis des Evangeliums, sowohl international, national, regional und lokal.

„Solche Kooperation wird schon auf verschiedene Weise praktiziert: Übersetzung der Heiligen Schrift in einheimische Sprachen, theologische Ausbildung, gemeinsame Sorge und vereinte Hilfe bei Hunger- und anderen Naturkatastrophen, Gesundheitsfürsorge für die Unterprivilegierten, Einsatz für die Menschenrechte und die Religionsfreiheit, Arbeit für Frieden und Gerechtigkeit und die Stärkung der Familie. Baptisten und Katholiken könnten ihr gemeinsames Zeugnis noch mehr zur Geltung bringen, wenn sie auf diesen und anderen Gebieten noch enger miteinander sprechen und handeln würden. [...] Wir bezeugen, dass bei allen Sitzungen während der letzten fünf Jahre ein Geist des gegenseitigen Respekts und wachsenden Verständnisses unter uns gewesen ist. [...]

Wir beten, dass Gott, der in uns dieses gute Werk begonnen hat, es auch zur Vollendung führen möge (vgl. Phil 1, 6).²⁴

Blicken wir auf die Texte des Ökumenischen Rates, auf das Zweite Vatikanische Konzil und das – hier nicht näher dargestellte – Lehrschreiben Papst Pauls VI. „Über die Evangelisierung in der Welt von heute“ (1975) sowie auf den Baptistisch / Römisch-katholischen Dialog, dann zeigen sich quer durch die Kirchen grundlegende Gemeinsamkeiten in dem essentiellen Verständnis einer missionarischen Kirche, die ein grundlegendes gemeinsames Bekennen christlichen Glaubens in Wort und Tat vor der Welt und in ihr möglich machen. Es zeigt darüber hinaus, dass die von den Freikirchen so nachdrücklich betonte Aufgabe der Verkündigung der Guten Nachricht Sache jedes Einzelnen und Sache der ganzen Kirche ist, und das an jedem einzelnen Ort wie weltweit. Trotz dieser vielen Gemeinsamkeiten bleiben mir Fragen und Probleme, die m. E. noch nicht genügend erörtert sind, die ich im Folgenden an einigen Beispielen verdeutlichen möchte.

5. Probleme christlicher Programmatik

1. Ein erstes Problem hat mit Europa zu tun: Die Mitgliederzahlen der Kirchen schrumpfen; im Osten Deutschlands sind die Christen gegenüber den Nichtglaubenden zu einer kleinen Minderheit geworden; trotz der Rede von der so genannten Rückkehr der Religion wächst die Säkularität immer weiter; Traditionen verfallen ebenso wie auch überlieferte Werte. Das christliche Abendland, so wird gesagt, versinke zusehends, und Pessimismus in Bezug auf das Christentum sei angebracht. Daher sei das kirchliche Programm einer Re-evangelisierung Europas unumgänglich.

Ich vermag diese pessimistische Sicht auf Europa nicht uneingeschränkt zu teilen. Zwar ist es zutreffend, dass die Zahl der Christen immer kleiner wird, worüber sich keine Kirche freuen kann. Liegen die Ursachen hierfür aber nur bei der bösen und immer gottloser werdenden Welt? Im Blick auf die römisch-katholische Kirche – und nur von ihr möchte ich im Folgenden sprechen – liegt ein Großteil der Ursachen für diesen Schwund bei ihr selbst, nämlich bei ihrer Unfähigkeit, Lösungen von Problemen, die lösbar wären, mutig und entschlossen durchzuführen. Wenn z. B. in kirchlichen Verlautbarungen Schwangerschaftsabbruch und Familienplanung (unter positiver Inanspruchnahme von Schwangerschaftsverhütung) auf ein- und dieselbe Stufe gestellt werden, darf man sich nicht wundern, wenn ein solches kirchliches Wort von der überwältigenden Mehrheit der Katholiken nur mit Kopfschütteln zur Kenntnis genommen und abgelehnt wird. Im folgenden nenne ich einfach einige der ungelösten Probleme: 1. Der Ausstieg der katholischen Kirche in der Bundesrepublik aus der Schwangerschaftskonfliktberatung aufgrund des Drucks aus Rom, 2. ein seelsorger-

²⁴ DwÜ II, 390.

lich unverantwortlicher Umgang mit wiederverheirateten Geschiedenen, 3. die Diskriminierung von Frauen, da ihnen aufgrund des Geschlechts ein Zugang zu den Ämtern der Kirche verweigert wird, 4. die allzu oberflächliche Behandlung der Frage der Homosexualität, 5. die Doppelbödigkeit im Umgang mit den Menschenrechten: einerseits das klare und deutliche Eintreten für die Menschenrechte nach draußen, die aber andererseits im Binnenraum nicht angewandt werden, weshalb der Vatikan die Erklärung der Menschenrechte der Vereinten Nationen bis heute nicht unterzeichnet hat, 6. ein Kirchenrecht, das keineswegs den Stand gegenwärtigen Rechtsbewusstseins spiegelt, 7. die Behandlung der Befreiungstheologie und der Basisgemeinden in Lateinamerika, für die auch in Europa ein waches Interesse besteht, 8. ganz zu schweigen von den vielen Laien im kirchlichen Dienst, welche wegen der Reklerikalisierung fast aller essenziellen kirchlichen Vollzüge neuerdings wieder zu Christen einer minderen Klasse degradiert werden, von denen manche der Kirche den Rücken kehren, und schließlich 9. die unnötige ökumenische Brückierung evangelischer Kirchen, sie seien nicht Kirchen im eigentlichen Sinn.

Dies alles entmutigt viele und lässt sie eher vom Glauben abfallen als dass sie sich einer anderen christlichen Kirche zuwenden. Für viele Katholiken klingt daher das Programm einer Re-evangelisierung Europas wenig überzeugend, eher sogar beängstigend. Und wenn dann noch durch Heilig- und Seligsprechungen Vorbilder des Glaubens für Europa und die Weltkirche hingestellt werden, die keine solchen sind, wie z. B. diejenige des Franco-Freundes Escriva sowie die unsägliche Heiligsprechung Jan Sarkanders am 21. Mai 1995 auf dem Flughafen in Olmütz,²⁵ eines Priesters, der im 30-jährigen Krieg von Protestanten ermordet wurde, weil er zuvor zahlreiche Protestanten umgebracht hatte bzw. hat umbringen lassen, dann kann man sich nicht wundern, wenn danach gefragt wird, ob dies wirklich der Bezeugung des Evangeliums vor und in der Welt von heute dient, oder ob hier nicht doch eine eher fragwürdige Re-evangelisierung Europas im Sinne einer gegenreformatorischen Rekatholisierung intendiert ist. In vielen dieser Fragen könnte die Kirche von einem säkularen Europa lernen und sich von diesem missionieren lassen. Das säkulare Europa hat auch auf dem Gebiet der Aussöhnung und Versöhnung den Kirchen viel zu sagen. So gelang die deutsch-französische Aussöhnung nicht zuletzt deswegen, weil zahlreiche deutsche und französische Städte Partnerschaften geschlossen und diese auf den verschiedensten Ebenen gepflegt haben. Hier wurde und wird gelebt, wie aus ehemaligen Feinden Freunde werden bzw. werden können. Kirchen haben dieses Europa in feindliche Lager gespalten; sie sollten heute doch endlich die Fähigkeit haben, ihre *koinonia, communio*, Gemeinschaft wieder herzustellen. Diese führt ja nicht zu einer Einheitskirche, sondern zu einer Gemeinschaft von Kirchen, die selbstständig blei-

²⁵ Vgl. hierzu Jörg Hausteil, *Der Papst in Tschechien. Protokoll eingehalten – Ökumene ramponiert*, in: *Materialdienst des Konfessionskundlichen Instituts* 46 (1995), 82.

ben und doch miteinander alles zu teilen gelernt haben. Ein erster Schritt in diese Richtung könnten interkonfessionelle Gemeindeparterschaften sein: So könnten z. B. katholische Gemeinden hierzulande Partnerschaften mit baptistischen Gemeinden in Spanien und anderswo eingehen, die zu wechselseitiger Begegnung, zum Kennenlernen, zur Bereicherung und zu Freundschaften zwischen Kirchen führen könnten. Solche zwischenkirchliche Gemeindeparterschaften wären eine gute Grundlage für die Wiederherstellung des Friedens zwischen den Kirchen.

2. In den ganzen Erörterungen zum Thema Mission vermisste ich ein klares und deutliches Wort zum Thema „Judenmission“. Aufgrund der leidvollen Erfahrungen der Vergangenheit christlich-jüdischer Beziehungen durch den christlichen Antijudaismus und Antisemitismus wäre hier ein deutliches Wort des Verzichts auf eine Judenmission nötig.²⁶ Angesichts des Desasters, das Papst Benedikt XVI. durch die Aufhebung der Exkommunikation von Bischof Williams aus der Bruderschaft Pius X., der den Holocaust leugnet, im Januar 2009 angerichtet hat, müsste hier für Klarheit gesorgt werden. Schon ein Jahr zuvor hatte Benedikt XVI. durch eine neue antijüdische Karfreitagsfürbitte in der von ihm wieder zugelassenen Tridentinischen Messe erhebliche Irritationen im christlich-jüdischen Verhältnis ausgelöst.²⁷ Dies ist weit entfernt von dem Geist, der den Text von „Nostra Aetate“ des II. Vatikanischen Konzils durchzieht und der die Beziehungen zwischen Christen und Juden in der Folgezeit so fruchtbar sich entwickeln ließ. „Nostra aetate“ spricht erstmals für die römisch-katholische Kirche kirchenamtlich davon, dass Gottes Bund mit Israel ungekündigt ist. Diese dogmatische Position schließt eine aktive Mission der Juden mit dem Ziel der Bekehrung zu Jesus Christus aus. Die Kirche ist ihrerseits allerdings offen zur Aufnahme derjenigen aus Israel, die ihr Bekenntnis zum Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs durch Jesus Christus im Geiste des Gottes Israels zusammen mit den Menschen aus der Welt der Völker sprechen wollen.

3. Schwierig zu bestimmen ist das Verhältnis von Dialog und Mission. In den untersuchten Texten zur Mission aus jüngerer Zeit werden beide Begriffe immer wieder genannt, aber über deren Zuordnung wird wenig Präzises gesagt. Was ist ein Dialog wert, wenn der Dialogpartner das Gefühl haben muss, mit mir wird nur gesprochen, weil mein Gegenüber mich doch offen oder heimlich mit Missionierungsabsichten umhegt. Hier macht es dann keinen Unterschied, ob das Ziel der Mission seine Hinführung zum

²⁶ Ein klares Wort hierzu formulierte der Gesprächskreis „Juden und Christen“ beim Zentralkomitee der deutschen Katholiken; dieses Wort wurde vom Präsidium des ZdK zur Veröffentlichung freigegeben: „Nein zur Judenmission – Ja zum Dialog zwischen Juden und Christen“, 9. März 2009.

²⁷ „... damit sie Jesus Christus erkennen“. Die neue Karfreitagsfürbitte für die Juden, hg. v. Walter Homolka und Erich Zenger, Freiburg i.Br./Basel/Wien 2008, darin mein Beitrag: Die Juden in der christlichen Karfreitagsfürbitte, 91–105.

Heil in Jesus Christus oder sein Beitritt zur christlichen Kirche ist. Ein Dialog ist ergebnisoffen. Dialoge setzen das wechselseitige Hören voraus, sie setzen voraus, dass ja auch der Andere Recht haben könnte. Wechselseitige Lernbereitschaft und wechselseitige Korrekturbereitschaft sind integraler Bestandteil eines Dialogs. Wohin ein Dialog uns führt, kann am Anfang eines solchen noch gar nicht ausgemacht werden. Wird ein wirklicher Dialog geführt, dann lasse ich mich auf etwas ein, nicht wissend, wohin es mich führt, zu welchen Einsichten ich gelange, welche Bereicherung wir wechselseitig erfahren. Und was sind dann unter der Prämisse eines solchen Dialogs Mission und Evangelisation? Eine Lösung vermag ich auch nicht anzubieten. Dem Problem des Verhältnisses von Dialog und Mission ist m. E. noch größere Aufmerksamkeit zu widmen.

Schließlich: Die Anstöße zur ökumenischen Bewegung und zur Ökumene gingen von der Mission und den Missionen aus. Die Anstöße hatten aber ein Ziel, nämlich die sichtbare Wiederherstellung der Gemeinschaft der Kirchen. Pluralität von Kirchen ohne Gemeinschaft untereinander ist etwas ganz anderes als eine Pluralität von Kirchen, die miteinander in Gemeinschaft leben. Wäre es nicht die sprechendste Mission in die Welt und Evangelisation der Welt, wenn die Kirchen das selbst wirklich glauben würden, was sie predigen? Würde der Glaube sie wirklich prägen, dann hätten sie ihre Koinonia, soweit Menschen dazu beitragen können, längst verwirklicht. Das Baptistisch / Römisch-katholische Gespräch endet mit dem Hinweis, dass das Gebet Jesu ihren Gesprächen eine Dringlichkeit verliehen habe: „Dass sie alle eins seien, wie Du, Vater, in mir bist und ich in Dir bin, sollen auch sie eins sein, damit die Welt glaubt, dass Du mich gesandt hast“ (Joh 17, 21).²⁸ Diese Dringlichkeit besteht nach wie vor. Wäre die christliche und kirchliche Lage heute so wie die, um die das Gebet Jesu bittet, dann bräuchten die Kirchen nicht sehr viele missionarische Worte zu machen, ihre Koinonia wäre selbst ein missionarisches Zeugnis mitten in unserer so vielfältig zerrissenen Welt.

²⁸ DwÜ II, 390.